



RICHARD
MONTANARI

LUNATIC

THRILLER

■■■■■
BASTEI
LÜBBE

Richard Montanari
Lunatic

Weitere Titel des Autors:

CRUCIFIX

MEFISTO

Richard Montanari

LUNATIC

Thriller

Übersetzung aus
dem Amerikanischen von
Karin Meddekis

Gustav Lübbe Verlag

Dieses Buch erscheint auch als Lübbe Audio

Gustav Lübbe Verlag in der Verlagsgruppe Lübbe

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Merciless«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2007 by Ricchard Montanari

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2008 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus
Satz: Druck & Grafik Siebel, Lindlar
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen
und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-2324-1

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Lunatic ist ein Roman. Namen, Personen, Ereignisse und Schauplätze der Handlung sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Geschehnissen, Orten sowie lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

Für Ajani

Anchi konjo nesh

Prolog

August 2001

In seinen Träumen leben sie noch. In seinen Träumen sind sie zu hübschen jungen Frauen herangereift, die Familien haben, Berufe, eigene Wohnungen. In seinen Träumen sind sie leuchtende Wesen unter einer goldenen Sonne.

Detective Walter Brigham schlug die Augen auf. Sein Herz fühlte sich wie ein harter, kalter Stein an. Er schaute auf die Uhr, obwohl es gar nicht nötig gewesen wäre. Er wusste, wie spät es war: 3.50 Uhr. Genau die Zeit, als er vor sechs Jahren den Anruf bekommen hatte, der die Trennungslinie zwischen jedem Tag davor und jedem Tag danach markierte.

Wenige Sekunden zuvor hatte er in seinem Traum am Waldrand gestanden, und der Frühlingsregen hing wie ein eisiger Schleier über seiner Welt. Jetzt lag er in seinem Schlafzimmer in West-Philadelphia wach im Bett. Er war schweißüberströmt. In der Stille war nur der regelmäßige Atem seiner Frau zu hören.

Walt Brigham hatte in seinen Dienstjahren viel gesehen. Einmal hatte er erlebt, wie der Angeklagte in einem Drogenprozess im Gerichtssaal versucht hatte, sein eigenes Fleisch zu essen. Ein anderes Mal hatte er den halb verwesenen Leichnam einer Bestie in Menschengestalt gefunden – Joseph Barber, ein Pädophiler, Vergewaltiger und Mörder. Der Tote war in einem Wohnhaus in Nord-Philadelphia an ein Dampfrohr gebunden, dreizehn Messerstiche in der Brust. Ein anderes Mal hatte Walt Brigham einen Detective der Mordkommission gesehen, der in Brewerytown auf dem Bordstein gesessen hatte, lautlos weinend, einen blutverschmierten Babyschuh in der Hand. Der Mann war John Longo, Brigham's Partner, ein narbiger Veteran in seinem Job. Es war Johnny Longos Fall gewesen, und Johnny hatte versagt.

Jeder Cop hatte solch einen ungelösten Fall, ein Verbrechen,

das ihn von früh bis spät und bis in seine Träume hinein verfolgte. Wenn ein Detective nicht dem Alkohol verfiel, nicht an Krebs erkrankte oder von einer Kugel getroffen wurde, bescherte Gott ihm einen ungelösten Fall.

Für Walt Brigham begann dieser Fall im April 1995, an dem Tag, als zwei kleine Mädchen den Wald im Fairmount Park betraten und nie wieder herauskamen – das schlimmste Horror-szenario, das Eltern in ihren Albträumen quälen konnte.

Als Brigham die Augen schloss, stieg ihm der Geruch von feuchtem Lehm, Kompost und nassem Laub in die Nase. Annemarie und Charlotte trugen hübsche weiße Kleider. Beide waren neun Jahre alt.

Die Mordkommission hatte Hunderte von Personen vernommen, die an jenem Tag in dem Park gewesen waren, und die Beamten hatten zwanzig Säcke Müll in der Umgegend gesammelt und durchsucht. Brigham hatte ganz in der Nähe eine Seite gefunden, die aus einem Kinderbuch herausgerissen war. Seit diesem Augenblick ging der Vers ihm unaufhörlich durch den Kopf:

*Kleine Mädchen, hübsch und fein,
tanzen einen Ringelreih'n.
Wie zwei Kreisel, summ, summ, summ,
dreh'n sie sich im Kreis herum.*

Brigham starrte an die Decke. Er küsste seine Frau auf die Schulter, richtete sich auf und schaute durch das offene Fenster. Die Stadt war in Dunkelheit getaucht. Hinter dem Stahl, Glas und Beton sah er im Mondschein die dichten Baumkronen des Kiefernwaldes, durch den sich ein Schatten bewegte.

Hinter dem Schatten – ein Killer.

Eines Tages würde Walter Brigham diesem Killer gegenüberstehen.

Eines Tages.

Vielleicht schon heute.

Erster Teil

Im Wald

Dezember 2006

Er ist Moon, und er glaubt an Zauberei.

Nicht an die Zauberei, wie sie auf der Bühne gezeigt wird, mit Falldüren und doppelten Böden und Taschenspielertricks. Auch nicht an die gefährlichen und trügerischen Illusionen, wie sie durch Drogen entstehen. Nein, Moon glaubt an die Magie, die Bohnenstängel bis in den Himmel wachsen lässt, die aus Stroh Gold spinnt und einen Kürbis in eine Kutsche verwandelt.

Moon mag die hübsche junge Frau, die so gerne tanzt.

Er hatte sie lange Zeit beobachtet. Sie ist Anfang zwanzig, schlank und größer als ihre Altersgenossinnen. Sehr hübsch. Ihre Bewegungen sind voller Anmut.

Bestimmt weiß sie ebenso wie er, dass allen Dingen ein Zauber innewohnt, eine unsichtbare Eleganz – die makellose Schönheit eines Blütenblattes, die wundervolle Symmetrie eines Schmetterlingsflügels, die perfekte Geometrie des Himmels.

Am Tag zuvor hatte Moon gegenüber vom Waschsalon in der Dunkelheit gestanden und beobachtet, wie die junge Frau Wäsche in den Trockner stopfte. Moon hatte gestaunt, wie graziös sie sich dabei bewegte. Es war ein klarer, aber bitterkalter Abend gewesen, der Himmel ein konturloses schwarzes Gemälde über der Stadt.

Moon hatte die junge Frau beobachtet, wie sie dann mit der Wäschetasche über der Schulter durch die beschlagene Glastür aus dem Waschsalon hinaus auf den Bürgersteig getreten war. Sie überquerte die Straße, ging zur Bushaltestelle, blieb stehen und trat mit den Füßen auf, weil es so eisig kalt war. Niemals war sie hübscher gewesen. Als sie sich zu ihm umgedreht hatte, da hatte sie es gewusst, und Moon hatte seine Zauberkraft spüren können.

Als Moon jetzt am Ufer des Schuylkill River steht, spürt er diese Kraft erneut.

Er schaut auf das dunkle Wasser. Philadelphia ist eine Stadt mit zwei Flüssen, und in beiden schlägt dasselbe Herz: Der Delaware River ist muskulös, breitschultrig, zuverlässig. Der Schuylkill ist listig, verschlagen und tückisch. Er ist der verborgene Fluss. Sein Fluss.

Genauso wie die Stadt hat auch Moon viele Gesichter. In den nächsten zwei Wochen jedoch wird er unsichtbar bleiben, weil es nicht anders geht. In den nächsten zwei Wochen wird er mit der Umgebung verschmelzen – einer von unzähligen trüben Flecken auf einem tristen grauen Wintergemälde.

Moon legt das tote Mädchen vorsichtig ans Ufer des Schuylkill. Er küsst ein letztes Mal ihre kalten Lippen. Auch wenn sie noch so hübsch ist – sie ist nicht seine Prinzessin.

Er wird seine Prinzessin bald treffen.

Weil das Märchen nun mal so geht.

Er ist Moon. Und seine Prinzessin heißt Karen.

2.

Die Stadt hat sich verändert. Er war zwar nur eine Woche fort gewesen und hatte keine Wunder erwartet, doch nach mehr als zwanzig Jahren bei der Polizei in einer Stadt wie dieser, einer Stadt mit einer der höchsten Verbrechensraten des Landes, blieb immer noch die Hoffnung auf Besserung. Auf dem Weg in die Stadt hatte er zwei Unfälle und drei Schlägereien vor drei verschiedenen Kneipen gesehen. Gar nicht zu denken daran, was hinter manchen verschlossenen Türen vor sich ging.

Aaah, Urlaubszeit in Philly. Das wärmt einem das Herz.

Detective Kevin Francis Byrne saß am Tresen des Crystal Diner, eines kleinen, sauberen Coffee Shops in der Achtzehnten Straße. Seitdem das Silk City Diner geschlossen hatte, ging er spät abends am liebsten ins Crystal Diner. Aus den Lautsprecher erklang *Silver Bells*. Die bunten Lichter in den Straßen kündeten von Weihnachten, dem Fest der Liebe.

Friede, Freude, Eierkuchen.

Kevin Byrne brauchte etwas zu essen, eine heiße Dusche und Schlaf. Morgen früh um acht Uhr begann sein Dienst.

Auch Gretchen war da. Sie drehte Byrnes Tasse um und goss ihm Kaffee ein. Gretchen Wilde kochte vielleicht nicht den besten Kaffee in der Stadt, aber niemand sah besser aus, wenn er ihn eingoss. Ihr Parfum turnte unglaublich an, und ihre dunkelroten Lippen waren sexy. Gretchen war jetzt Mitte dreißig und viel attraktiver geworden, als sie es früher gewesen war, nachdem ihre jugendliche Schönheit fraulichere, weichere Züge angenommen hatte.

»Lange nicht gesehen«, sagte sie.

»Bin heute erst zurückgekommen«, erwiderte Byrne. »Ich hab eine Woche Urlaub in den Poconos gemacht.«

»War sicher schön.«

»Ja«, sagte Byrne. »Nur dass ich in den ersten drei Tagen nicht schlafen konnte. Es war so verdammt ruhig.«

Gretchen schüttelte den Kopf. »Städter.«

»Städter? Ich?« Byrne betrachtete sich auf der dunklen Fensterscheibe: Sieben-Tage-Bart, LL-Bean-Jackett, Flanellhemd, Timberland-Stiefel. »Ich dachte, ich sehe aus wie Lederstrumpf.«

»Du siehst aus wie ein Städter, der einen auf Lederstrumpf *macht*«, sagte Gretchen.

»Wie geht es Brittany?«, fragte Byrne.

Gretchens Tochter Brittany war fünfzehn, sah aber aus wie fünfundzwanzig. Vor einem Jahr war sie bei einer Razzia auf einer Party mit so viel Ecstasy erwischt worden, dass es für eine Klage wegen Drogenhandels gereicht hatte. In jener Nacht hatte Gretchen in ihrer Verzweiflung Byrne angerufen, worauf Byrne sich an einen Kollegen gewandt hatte, der ihm einen Gefallen schuldete. Als der Fall dann vor Gericht kam, lautete die Anklage nur noch auf einfachen Drogenbesitz, und Brittany wurde zu sozialem Dienst verdonnert.

»Ich glaube, es geht ihr gut«, sagte Gretchen. »In der Schule läuft es besser, und sie kommt auch nicht mehr mitten in der Nacht nach Hause. Jedenfalls unter der Woche.«

Gretchen war zweimal verheiratet gewesen, und sie war zweimal geschieden. Ihre beiden Ex-Männer waren gewalttätige Loser, denen die Drogen den Verstand geraubt hatten. Doch allen Widrigkeiten zum Trotz hatte Gretchen sich nicht unterkriegen lassen. Kevin Byrne bewunderte allein erziehende Mütter. Es war unbestritten der härteste Job auf Erden.

»Und wie geht es Colleen?«, fragte Gretchen.

Byrnes Tochter war das Licht seines Lebens. »Sie ist toll. Einfach toll. Jeden Tag eine neue Welt.«

»Das kenne ich.« Gretchen lächelte.

»Ich hab mich eine Woche lang von zweitklassigen Sand-

wiches ernährt«, sagte Byrne. »Was habt ihr an warmen, süßen Sachen zu bieten?«

»Anwesende ausgeschlossen?«

»Niemals.«

Gretchen lachte. »Ich gehe mal gucken, was wir haben.«

Sie verschwand in der Küche. Byrne schaute ihr nach. In ihrer engen pinkfarbenen Trikot-Uniform sah sie schnuckelig aus.

Byrne warf einen Blick auf die Uhr, eine große Multifunktions-Armbanduhr, auf der man alles Mögliche ablesen konnte, nach einigem Suchen sogar die Zeit. Die Uhr war ein Geschenk von Victoria.

Er kannte Victoria Lindstrom seit mehr als fünfzehn Jahren, seitdem sie sich bei einer Razzia der Sitte in einem Massagesalon, Victorias damaliger Arbeitsstätte, zum ersten Mal gesehen hatten. Damals war sie ein unsicheres, bildhübsches Mädchen von siebzehn Jahren gewesen, das kurz zuvor aus Meadville, Pennsylvania, in die Stadt gekommen war. Später hatte Victoria sich ein neues Leben aufgebaut – bis sie von einem Mann angegriffen worden war, der ihr Gesicht mit einem Cuttermesser brutal zerschnitten hatte. Es waren zahlreiche schmerzhaft Operationen erforderlich gewesen, um die Funktionen von Muskeln und Nervengewebe wiederherzustellen. Die Verletzung ihrer Seele war durch keine Operation zu heilen.

Sie waren einander erst kürzlich wieder begegnet. Victoria hielt sich zurzeit bei ihrer kränklichen Mutter in Meadville auf. Byrne hatte sich vorgenommen, sie anzurufen. Er vermisste sie.

Er rührte seinen Kaffee um und dachte an den morgigen Dienstbeginn. Er fragte sich, mit welchen neuen Fällen die Abteilung es wohl zu tun hatte, welche Fortschritte es in den laufenden Ermittlungen gab und welche Verhaftungen vorgenommen worden waren, falls überhaupt. Im Grunde hatte Byrne während des ganzen Urlaubs an seinen Job gedacht – einer der

Gründe, weshalb er sein Handy nicht mitgenommen hatte: Er hätte mindestens zweimal täglich die Kollegen angerufen.

Byrne nippte von seinem Kaffee und ließ den Blick durch das Lokal schweifen. Nur eine Hand voll Gäste waren da: Ein Paar mittleren Alters, das in einer Nische saß. Zwei junge Frauen, die mit ihren Handys telefonierten. Ein Mann in der Nähe der Tür, der Zeitung las ...

Es traf Byrne wie ein Schlag.

Er kannte den Mann. Er hieß Anton Krotz. Ein paar Jahre gealtert, seitdem Byrne ihn das letzte Mal gesehen hatte, ein paar Pfund zugenommen, ein wenig muskulöser. Doch es gab nicht den geringsten Zweifel, dass es Krotz war. Byrne erkannte das kunstvolle Skarabäus-Tattoo auf der rechten Hand des Mannes. Er erkannte die verrückten Hundeaugen.

Anton Krotz war ein kaltblütiger Killer. Sein erster aktenkundiger Mord war das Ergebnis eines stümperhaften Raubüberfalls auf ein kleines Kaufhaus in South Philly gewesen. Für eine Beute von siebenunddreißig Dollar hatte er die Kassiererin aus nächster Nähe erschossen. Er wurde zum Verhör aufs Revier gebracht, doch sie mussten ihn wieder laufen lassen. Zwei Tage später raubte er ein Juweliergeschäft in Center City aus. Die Erschießung der Inhaber, eines Mannes und einer Frau, glich einer regelrechten Hinrichtung. Die Überwachungskamera hatte die Morde aufgenommen – und den Täter. Ein riesiges Polizeiaufgebot legte die Stadt an jenem Tag beinahe lahm, aber Krotz gelang es irgendwie, durch die Maschen zu schlüpfen.

Als Gretchen nun mit einem großen Holländischen Apfelkuchen aus der Küche zurückkehrte, griff Byrne langsam nach seinem Dufflecoat auf dem Nachbarhocker, zog bedächtig den Reißverschluss auf und beobachtete Krotz aus dem Augenwinkel. Langsam zog er seine Waffe und legte sie sich auf den Schoß. Er hatte kein Handy dabei, kein Funkgerät; im Augenblick war er ganz auf sich allein gestellt. Und einen Mann wie Anton Krotz nahm niemand gerne allein hoch.

»Hast du hinten im Lokal ein Telefon, Gretchen?«, fragte Byrne leise.

Gretchen, die gerade den Apfelkuchen in Stücke schnitt, hob den Blick. »Ja, sicher. Im Büro.«

Byrne nahm seinen Kugelschreiber und schrieb auf ihren Block:

Ruf 911 an. Sag, dass ich hier Unterstützung brauche. Der Verdächtige heisst Anton Krotz. Sie sollen das Sondereinsatzkommando schicken. Hintereingang. Wenn du das gelesen hast, lache.

Gretchen las die Notiz durch und lachte.

»Der ist gut«, sagte sie.

»Ich wusste, dass er dir gefällt.«

Sie schaute Byrne in die Augen. »Ich hab die Schlagsahne vergessen«, sagte sie laut genug, aber nicht zu laut. »Bin gleich wieder da.«

Gretchen ging in die Küche, ohne Eile an den Tag zu legen. Byrne trank noch einen Schluck Kaffee.

Krotz hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Byrne wusste nicht, ob der Mann ihn erkannt hatte oder nicht. Er hatte Krotz damals vier Stunden lang verhört, und dabei war viel böses Blut geflossen. Es war sogar zu körperlicher Gewalt gekommen. Nach einer solchen Begegnung vergaß keiner der Beteiligten den anderen so schnell.

Byrne durfte nicht zulassen, dass Krotz verschwand. Wenn er den Coffee Shop verließ, würde er untertauchen in der Anonymität der Stadt, und vielleicht würde sich eine solche Gelegenheit dann nie wieder bieten.

Als Byrne dreißig Sekunden später den Blick nach rechts wandte, sah er Gretchen in der Küchentür stehen. Er konnte an ihrer Miene erkennen, dass sie den Anruf getätigt hatte. Byrne ergriff die Pistole und legte den Arm hinter den Rücken, sodass Krotz die Waffe nicht sehen konnte.

In diesem Augenblick rief eine der beiden jungen Frauen:
»Was!«

Erschrocken fuhr Byrne auf seinem Hocker herum und schaute zu ihr hinüber. Die Frau telefonierte noch immer über ihr Handy und hatte offenbar auf irgendeine sensationelle Nachricht aus dem Freundeskreis reagiert.

Als Byrnes Blick zurück zu Krotz wanderte, saß der nicht mehr auf seinem Platz.

Er hatte eine Geisel.

Die Geisel war die Frau aus der Nische hinter Krotz' Platz. Krotz stand hinter der Frau, hatte ihr einen Arm um die Taille geschlungen und drückte ihr die Spitze eines Springmessers an den Hals. Die Frau war um die vierzig, zierlich und hübsch. Sie trug einen blauen Pullover, Jeans und Wildlederstiefel. An ihrem Finger steckte ein Ehering. Ihr Gesicht war verzerrt vor Todesangst und maßlosem Entsetzen.

Der Mann, mit dem sie in der Nische gesessen hatte, saß noch auf seinem Platz, wie erstarrt. Irgendwo im Lokal fiel eine Tasse zu Boden und zerplatzte mit lautem Knall.

Die Zeit dehnte sich wie in Zeitlupe, als Byrne mit der Waffe in der Hand vom Hocker rutschte und die Mündung auf Krotz richtete.

»Nett, dich zu sehen, Detective«, sagte Krotz. »Du siehst so anders aus. Ein bisschen ... verwildert.«

Krotz hatte glasige Augen. Methadon, schoss es Byrne durch den Kopf. Er erinnerte sich, dass Krotz drogensüchtig war.

»Cool bleiben, Anton«, sagte Byrne.

»*Matt!*«, schrie die Frau.

Krotz schob das Messer näher an den Kehlkopf der Frau. »Halt's Maul, Miststück!«, zischte er und bewegte sich mit der Geisel in Richtung Ausgangstür. Byrne sah Schweißperlen auf Krotz' Stirn.

»Hör zu«, sagte Byrne. »Ich will nicht, dass was passiert ...«

»Ach ja?«, rief Krotz. »Warum zielst du dann mit der Knarre auf mich, du Scherzkeks?«

»Du weißt doch, wie das läuft, Anton.«

Krotz' Blick glitt über seine Schulter und dann zurück zu Byrne. Die Stille tat in den Ohren weh. Die Sekunden dehnten sich.

»Du willst doch nicht, dass ich die Maus hier vor den Augen der halben Stadt absteche?« Krotz knetete mit der freien Hand die Brust der Frau. »So einer bist du doch nicht, oder?«

Byrne drehte sich rasch um. Eine Hand voll Passanten schaute durch das große Fenster zur Straße ins Lokal. Die Leute hatten erkennbar Angst, doch ihre Furcht schien nicht so groß zu sein wie ihre Sensationsgier. Sie waren mitten im Reality-TV gelandet. Zwei telefonierten sogar über Handy. Das hier würde ein richtiges Medienereignis. Vielleicht floss sogar Blut.

Byrne ließ die Waffe nicht sinken. »Sag schon, Anton. Was hast du vor?«

»Ich würde die Tussi gerne flachlegen, aber der Zeitpunkt ist ein bisschen ungünstig.« Krotz lachte schrill und laut. Seine gelben Zähne, die an den Hälsen schwarz waren, wurden entblößt. Die Frau begann zu schluchzen.

»Was hast du vor?«, wiederholte Byrne seine Frage.

»Ich will hier raus, du Arsch. Was sonst?«

»Aber du weißt, dass es nicht so weit kommt, oder?«

Krotz packte seine Geisel fester. Byrne sah, dass die scharfe Schneide des Messers eine dünne rote Linie auf die Haut der Frau malte.

»Ich wüsste nicht, wie du mich daran hindern könntest, Detective«, sagte Krotz. »*Ich* hab die Lage unter Kontrolle.«

»Darum geht es nicht, Anton.«

»Sag es!«

»Was soll ich sagen?«

»Sie haben die Situation unter Kontrolle, Sir.«

Byrne blieben die Worte beinahe im Hals stecken, doch er hatte keine Wahl. »Sie haben die Situation unter Kontrolle, Sir.«

»Ein Scheißgefühl, wenn man zu Kreuze kriechen muss,

was?« Noch ein paar Zentimeter Richtung Tür. »Das hab ich mein ganzes beschissenes Leben lang getan. Weißt du, ich ...«

»Wir reden später darüber«, sagte Byrne. »Jetzt müssen wir erst mal diese Geschichte hier klären, okay?«

»Ach ja. Hab ich doch glatt vergessen.«

»Lass uns überlegen, ob wir eine Lösung finden, die Sache so zu beenden, dass niemand verletzt wird. Wir sollten gemeinsam nach einer Lösung suchen.«

Krotz war jetzt knapp zwei Meter von der Tür entfernt. Er war kein besonders großer Mann; dennoch überragte er die Frau um Haupteslänge. Byrne hatte freies Schussfeld. Er strich mit dem Finger über den Abzug. Er könnte Krotz mit einem Schuss ausschalten. Eine Kugel, genau in die Stirn. Er würde zwar gegen alle Dienstvorschriften und sämtliche Verhaltensregeln bei einem Einsatz verstoßen, aber der Frau, die das Messer an der Kehle spürte, war das sicher ziemlich egal.

Wo zum Teufel blieb die Verstärkung?

»Du weißt so gut wie ich, dass man mir die Todesspritze verpasst, wenn ich jetzt aufgebe«, sagte Krotz.

»Das ist nicht unbedingt gesagt ...«

»Doch, ist es!«, brüllte Krotz. Er zog die Frau noch näher an sich. »Lüg mich nicht an, du Arsch!«

»Das ist keine Lüge, Anton. Es kann alles Mögliche passieren.«

»Ja? Zum Beispiel? Dass der Richter mir ansieht, dass ich 'ne verkorkste Kindheit hatte und deshalb nur beschränkt schuldig bin?«

»Komm schon, Anton. Du weißt doch, wie es läuft. Zeugen haben Erinnerungslücken. Selbst Scheiße wird wieder aus dem Gerichtsaal gespült. Dass man einem Mörder den Goldenen Schuss setzt, steht nie im Voraus fest.«

»Red keinen Stuss!«

In diesem Augenblick sah Byrne aus dem Augenwinkel einen Schatten auf der linken Seite. Ein AR-15 im Anschlag, schlich

ein Officer des SWAT-Teams sich von hinten an. Er befand sich außerhalb von Krotz' Sichtfeld. Der Officer stellte Blickkontakt zu Byrne her.

Sobald ein SWAT-Officer am Tatort auftauchte, war das Gebäude umstellt. Wenn Krotz das Restaurant verließ, würde er nicht weit kommen. Byrne musste die Frau aus Krotz' Gewalt befreien und ihm irgendwie das Messer wegnehmen.

»Hör zu, Anton. Ich lege meine Waffe auf den Boden, okay?«

»Sag ich doch die ganze Zeit. Leg die Knarre auf den Boden, und kick sie zu mir rüber.«

»Ich lege sie auf den Boden und hebe die Hände über den Kopf, okay?«

Byrne sah, dass der SWAT-Officer in Stellung ging. Die Schutzkappe entfernte. Das Auge ans Zielfernrohr drückte und anlegte.

Krotz bewegte sich noch ein paar Zentimeter auf die Tür zu. »Was ist jetzt? Leg die Knarre auf den Boden, oder ich mach die Schlampe kalt!«

»Sobald ich die Waffe auf den Boden lege, lässt du die Frau laufen.«

»Und dann?«

»Dann gehen wir beide hier raus.« Byrne legte seine Pistole auf den Boden und stellte einen Fuß darauf. »Wir reden miteinander. Okay?«

Einen Augenblick sah es so aus, als würde Krotz darüber nachdenken.

Dann ging alles so schnell, wie es begonnen hatte.

»Nee«, sagte Krotz. »Was hab ich davon?«

Er griff der Frau ins Haar, riss ihren Kopf zurück und schnitt ihr die Kehle durch. Ein Blutschwall spritzte durch das halbe Lokal.

»Nein!«, schrie Byrne.

Die Frau brach zusammen. Die Wunde am Hals sah wie

ein groteskes rotes Lächeln aus. Eine Sekunde fühlte Byrne sich schwerelos, erstarrt, als wäre alles sinnlos, was er je gelernt und getan hatte, als wären all seine Erfahrungen auf den Straßen der Stadt nichts als himmelschreiende Lügen.

Krotz blinzelte. »Liebst du diese verdammte Stadt?«

Er wollte sich auf Byrne stürzen, doch ehe er auch nur einen Schritt machen konnte, feuerte der SWAT-Scharfschütze. Zwei Kugeln schlugen in Krotz' Oberkörper. Er wurde nach hinten geschleudert. Das Blut spritzte aus seiner Brust. Ohrenbetäubender Lärm hallte durch das kleine Lokal. Krotz flog rücklings durch das von den Kugeln zerborstene Fenster auf den Bürgersteig. Die Schaulustigen sprangen entsetzt auseinander. Schrille Schreie waren zu hören. Zwei SWAT-Officers, die vor dem Restaurant in Position gestanden hatten, stürmten zu Krotz, stemmten ihre schweren Stiefel auf seinen Körper und richteten die Waffen auf seinen Kopf.

Krotz' Brust hob sich – einmal, noch einmal –, dann rührte er sich nicht mehr, und die Wärme seines Körpers verdampfte in der kalten Luft. Ein dritter SWAT-Officer trat hinzu und fühlte nach dem Puls. Er hob die Hand. Krotz war tot.

Plötzlich nahm Byrne alles mit geschärften Sinnen wahr. Er roch das Schießpulver, vermischt mit dem Duft von Kaffee und dem scharfen Geruch von Zwiebeln. Er sah das schimmernde rote Blut auf dem Boden. Er hörte das Klirren, als die letzte Scherbe zu Boden fiel, und das leise Weinen eines Menschen. Als die kalte Luft von draußen ins Lokal strömte, hatte er das Gefühl, der Schweiß auf seinem Rücken würde zu Eis erstarren.

Liebst du diese verdammte Stadt?

Kurz darauf hielt ein Rettungswagen mit kreischenden Reifen vor dem Tatort, und Byrne erwachte aus seiner Erstarrung. Zwei Sanitäter rannten ins Lokal und zu der Frau auf dem Boden, doch es war längst zu spät: Sie war so tot wie ihr Mörder.

Nick Palladino und Eric Chavez, zwei Detectives der Mord-

kommission, stürzten mit gezogenen Waffen durch die Tür. Sie sahen Byrne. Sahen das Blutbad. Steckten die Waffen wieder ein. Chavez sprach in sein Funkgerät. Nick Palladino machte sich daran, den Tatort zu sichern.

Byrne schaute zu dem Mann hinüber, der mit dem Opfer in der Nische gesessen hatte. Der Mann starrte auf die tote Frau, die auf dem Boden lag, als würde sie schlafen, als könnte sie gleich wieder aufstehen und zu ihm kommen, als könnten sie beide zu Ende essen, die Rechnung bezahlen, in den Abend hinausgehen und die Weihnachtsbeleuchtung in den Straßen bewundern. Byrne sah eine kleine Portionspackung Sahne neben der Kaffeetasse der Frau. Sie wollte die Sahne in ihren Kaffee schütten, und fünf Minuten später war sie tot.

Byrne war schon häufig Zeuge von Schmerz und Verzweiflung geworden – Emotionen, die ein Mord verursacht hatte. Doch selten war es so kurz nach einer Tat gewesen. Der Mann hatte soeben gesehen, wie seine Frau brutal ermordet worden war. Er war nur wenige Schritte entfernt gewesen. Nun hob er den Blick, schaute zu Byrne. In seinen Augen spiegelte sich ein so unsäglicher Schmerz, wie Byrne ihn nie zuvor gesehen hatte.

»Es tut mir leid«, sagte er. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, fragte er sich, warum er sie gesagt hatte. Was sie bedeuteten.

»Sie haben meine Frau getötet«, sagte der Mann.

Byrne starrte ihn ungläubig an. Er hatte das Gefühl, einen Faustschlag in den Magen bekommen zu haben. Er konnte nicht fassen, was er gehört hatte. »Sir, ich ...«

»Sie hätten ihn erschießen können, aber Sie haben gezögert. Ich habe es *gesehen*. Sie hätten ihn erschießen können, aber Sie haben es nicht getan.«

Der Mann rutschte aus der Nische heraus. Es dauerte einen Moment, bis er sicheren Stand hatte. Dann kam er langsam auf Byrne zu. Nick Palladino wollte ihm in den Weg treten, doch

Byrne gab ihm ein rasches Zeichen, sich zurückzuhalten. Der Mann kam näher. Er war nur noch zwei Schritte entfernt.

»Ist das Ihr Job?«, fragte der Mann.

»Wie bitte?«

»Uns zu *beschützen*? Ist das Ihr *Job*?«

Byrne wollte dem Mann entgegen, dass das Sondereinsatzkommando in Stellung gewesen sei und dass er *wegen* seiner Frau nicht auf den Abzug gedrückt habe. Doch ihm fiel beim besten Willen nichts ein, was er hätte sagen können.

»Laura«, sagte der Mann.

»Bitte?«

»Sie hieß Laura.«

Ehe Byrne noch ein Wort sagen konnte, schwang der Mann die Faust. Es war ein blindwütiger, armseliger, ungeschickter Schlag. Byrne sah die Faust auf sich zukommen und wich ihr mühelos aus. Doch in den Augen des Mannes spiegelten sich eine so unbändige Wut und so unsägliches Leid, dass Byrne sich beinahe wünschte, er hätte sich den Schlag eingefangen.

Ehe der Mann noch einmal ausholen konnte, packten Nick Palladino und Eric Chavez ihn und hielten ihn fest. Der Mann wehrte sich nicht. Er begann zu schluchzen und erschlaffte im Griff der Detectives.

»Lasst ihn los«, sagte Byrne. »Holt einen Arzt.«

Um drei Uhr früh war der Einsatz des SWAT-Teams beendet. Ein halbes Dutzend Detectives aus der Mordkommission war zur Unterstützung gekommen. Sie bildeten einen Kreis um Byrne und schirmten ihn vor den Medien und sogar vor den Vorgesetzten ab.

Byrne wurde vernommen; dann konnte er gehen. Im ersten Augenblick wusste er nicht, wohin er sollte, wohin er wollte. Nicht einmal der Gedanke, sich zu betrinken, war reizvoll, obwohl die Trunkenheit die schrecklichen Ereignisse des Abends vielleicht eine Zeitlang ausgeblendet hätte.

Vor gerade einmal vierundzwanzig Stunden hatte er auf der kalten, aber gemütlichen Veranda einer Hütte in den Poconos gesessen, die Füße hoch, einen halben Plastikbecher mit Old Forester in der Hand. Jetzt waren zwei Menschen tot. Es sah so aus, als würde er den Tod anziehen.

Der Mann hieß Matthew Clarke, Versicherungsvertreter, einundvierzig Jahre alt. Er hatte drei Töchter – Felicity, Tammy und Michele. Er war mit seiner Frau in die Stadt gekommen, um ihre älteste Tochter zu besuchen, die an der Temple University mit dem Studium begonnen hatte. Sie hatten das Crystal Diner aufgesucht, um Kaffee zu trinken und Zitronenpudding zu essen, das Lieblingsdessert seiner Frau, die auf dem Boden des Coffee Shops verblutet war.

Sie hieß Laura.

Sie hatte braune Augen.

Kevin Byrne hatte das Gefühl, als würde er diese Augen sehr lange Zeit nicht vergessen.